

Dritter Sonntag nach Epiphania, mit Taufe Dürrenroth, 23.01.2022

Lesung AT: 2 Könige 5,1-19a

Predigt: Matthäus 8,5-13

Wenn wir moderne Menschen Geschichten aus den Evangelien hören – wie diese von der Heilung des Knechtes des römischen Hauptmannes – dann denken wir insgeheim: ja, wie schöne Geschichten. Schöne Erzählungen für kleine Kinder, die in einer Märchenwelt leben und solchen Geschichten Glauben schenken.

Aber dann wird man erwachsen und man wird aufgeklärt, man lernt in den Schulen die Naturgesetze kennen – wir Modernen wissen ja, dass Menschen nicht einfach so auf ein Wort und auf eine Geste hin geheilt werden können.

Unweigerlich meinen wir mit einer solchen Denkweise klug und aufgeklärt zu sein, ganz im Gegensatz zu den vielen leichtgläubigen und etwas dümmlichen Menschen früher, denen man alles erzählen konnte und die alles leichtfertig geglaubt haben.

Erstens glaube ich, dass auch frühere Menschen nicht einfach so leichtgläubig waren, wie wir sie oft gerne hinstellen. Dass Kranke nicht einfach so gesund gesprochen werden können war auch für vergangene Generationen evident und klar. Die Menschen früher waren nicht dümmer wie wir, nur weil sie nicht alles in naturwissenschaftlichen Begriffen erklärten.

Zweitens denke ich, dass wir scheinbar Aufgeklärten in sehr vielen Dingen sehr leichtgläubig sein können. Dass viele Menschen seit einigen Jahren fest überzeugt sind, dass es Hunderte Geschlechter gibt oder wenn im EU Parlament gesetzlich festgelegt wird, dass Männer auch Kinder gebären können, wenn überhaupt allgemein viele Menschen den Nachrichtensendern, den Medien und Regierungen blind vertrauen, so ist es meiner Sichtweise nach mit der Aufgeklärtheit und der Klugheit der heutigen Menschen nicht allzu weit her.

Wenn uns Menschen aus vergangenen Zeiten heute besuchen würden, wären sie glaube ich recht erstaunt wie naiv und leichtgläubig wir sind.

Wären die Menschen damals so leichtgläubig gewesen, so hätte Jesus ja nicht hervorheben müssen: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ An Gott zu glauben und vor allem Ihm zu vertrauen, war also früher ähnlich schwierig wie heute.

Ich denke in dieser Geschichte geht es aber nicht alleine um die Wunderheilung an sich. Sondern um die Frage, wer es ist, der hier heilt. Es geht um die Autorität, um die Vollmacht Jesu!

Fakt ist, dass wir – so wie es der Hauptmann auch ausdrückt – Obrigkeiten untertan sind. Unser Leben lässt sich ohne Hierarchien gar nicht verstehen. Kinder sind den Eltern, die Schüler den Lehrern, der Kranke den Ärzten, das Volk der Regierung untergeordnet.

So hat auch der römische Hauptmann das Recht seinen Soldaten Befehle zu erteilen. Kein Heer der Welt würde ohne diese Befehlsketten funktionieren. Und auch der Zusammenhalt in der Gesellschaft würde zusammen brechen, wenn jeder einfach tun und lassen könnte, was es wollte.

Fakt ist aber auch, dass all diese Autoritäten auch fehlbare Autoritäten sind. Falsche Autorität gibt es in den Familien, in den Schulen, bei den Ärzten, im Staat – wenn Macht, Gewalt, Herrschaft zum Selbstzweck wird und nicht mehr dem Wohl der Anbefohlenen dient.

Wieso hat nun Jesus Autorität und Vollmacht zu heilen? Natürlich weil er Gottes Sohn ist – Er ist den Menschen als der Sohn Gottes erschienen – Epiphania. Aber das allein greift zu kurz – denn Er tritt in Seinem Leben trotz all seiner Vollmacht nicht als Superman auf.

Es ist keine Kraft- und Machtdemonstration, die er hier betreibt. Jedes Kind träumt davon, mächtig und stark zu sein, tun zu können was man will und dafür Bewunderung zu ernten. Jesus hätte als der Sohn Gottes das tun können, aber das wäre nicht die wahre Vollmacht gewesen.

Denn seine Vollmacht lag im Gehorsam gegenüber Gott, Seinem Vater. Dieser Gehorsam äußert sich im Dienen: die Wunder, die Jesus tut, dienen der Heilung, der Wiederherstellung, der Bewahrung, sie haben Zeichencharakter. Sie offenbaren das Wesen Gottes, was sein Wille ist und wie sein Verhältnis gegenüber Menschen ist.

Er heilt nämlich nicht einfach so über die Köpfe der Menschen hinweg. Er hat keinen weltumspannenden Plan von oben herab die gesamte Welt zu heilen – so wie manche selbsternannte Heiler und Retter, die ungefragt die gesamte Menschheit mit ihren Heilungsmethoden beglücken wollen, ganz egal, ob das Sinn macht und ob das die Menschen wirklich auch wollen. Nein, Jesus achtet die Person des Gegenübers, achtet die Freiheit des Gegenübers. So auch beim Hauptmann, der sich durch zwei Eigenschaften auszeichnete.

Erstens Demut: „ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach“. Der Hauptmann weiß um die Hierarchien dieser Welt. Er propagiert nicht einfach eine schrankenlose Freiheit und Anarchie, wo alles durcheinandergerät. Er gehorcht der Obrigkeit, so wie er auch befiehlt.

Unser ständiger Abbau von Hierarchien führt nur zu Unordnung und Chaos, nicht aber zu Freiheit. Hierarchien in dieser Welt machen aber nur dann Sinn, wenn klar ist, dass alle Autorität und Vollmacht von Gott stammen. Hierarchien sind Teil der Prinzipien, die Gott in die Schöpfung gelegt hat, an denen wir uns zu orientieren haben.

Wahre Autorität und damit auch wahre Freiheit entsteht dort, wo wir uns Gott und seinen Gesetzen unterordnen. Tun wir das nicht, wird die Hierarchie pervertiert und die verliehene Macht wird tyrannisch. Egal ob in den Familien, in den Schulen oder im Staat. Wo Gott entthront wird, herrscht die menschliche Willkür.

„Ich bin nicht würdig.“ – Dies ist also nicht Ausdruck eines Minderwertigkeitskomplexes oder falsche Bescheidenheit, sondern eine klare Erkenntnis der Rangordnung des Lebens. Gott steht über dem Menschen. Der Hauptmann weiß offensichtlich mit wem er es zu tun hat, wenn er Jesus begegnet.

Er anerkennt, dass er nur ein Mensch ist und dass Jesus der Herr ist, der Sohn Gottes, der mehr Vollmacht hat als er selbst.

Und *zweitens* Glaube bzw. Vertrauen: „sprich nur ein Wort“! Es ist dies der Ausdruck seines Vertrauens in die Vollmacht und Liebe Jesu. Er kann Jesus nicht zwingen zu heilen, aber er kann Ihn bitten, im Vertrauen auf Seine Vollmacht und auf Seine Liebe.

Das ist Glaube. Nicht einfach eine magische Beschwörung, etwas worüber man verfügt, sondern ein Vertrauen auf eine Person mit einem Willen, der so oder so entscheiden kann, aber auch eine Person mit dem man reden kann und der mit sich reden lässt.

In katholischen Messen wird bei der Eucharistie, also im Abendmahl, vor der Einnahme des Brotes gebetet: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Die Eucharistie steht dabei für die innige Gemeinschaft mit Jesus Christus, die wir Reformierte im Abendmahl genau so feiern.

Wahre Begegnung und Gemeinschaft mit dem, der Vollmacht hat die heilvolle Ordnung in unserem Leben wiederherzustellen und unsere Seele zu heilen, erfolgt also auch hier unter zwei Bedingungen: Demut und Vertrauen.

Demut: „Ich bin nicht würdig.“ Vertrauen: „sprich nur ein Wort“.

Gott kann auch heute Menschen seelisch und körperlich heilen. Das ist oft und vielfach geschehen: in der gesamten Kirchengeschichte und auch heute noch.

Dass wir sie so selten erleben, hat auch mit diesen beiden Bedingungen zu tun: statt demütig zu sein, meinen wir, wir seien die Herren über unser Leben – statt Gott zu vertrauen, vertrauen wir lieber unseren eigenen Fähigkeiten. Mit solch einer Hershaltung erleben wir aber selten körperliche und seelische Heilungen.

Ich denke das ist sicherlich auch eine der Gründe, weshalb unsere westliche Moderne so viele seelische Krankheiten hat: Materiell gesehen ging es keiner Generation so gut wie uns – trotz zunehmender Anzeichen für einen schleichenden Wohlstandsverlust. Und trotz unseres materiellen Wohlstandes sind Unglücklichsein, Unzufriedenheit, seelische Not, Einsamkeit, Depression, Orientierungslosigkeit, Gefühl der Sinnlosigkeit wohl kaum so hoch gewesen wie heute.

„Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Wenn wir das von Herzen sprechen – so bin ich überzeugt, dass Jesus unser Leben verwandelt. Dass sich unsere seelische und vielleicht auch körperliche Leiden bessern, dass unsere Beziehungen sich ordnen, dass wir mehr Frieden finden und mehr Frieden geben.

Das Wichtigste aber, wenn der Herr in unser Leben, unter unser Dach eingeht, ist, dass wir in Gemeinschaft mit Gott treten.

In den Evangelien werden die vielen Heilungen und Wunder als Zeichen gesehen. Als Zeichen für etwas Größeres. So auch hier. Die Heilung des Knechts des Hauptmannes – so erfreulich das auch sein mag – ist nicht das größte was hier Jesus vollbringt. Sondern die Gemeinschaft Gottes mit dem Hauptmann, der als Nichtjude nicht Teil des Volkes Gottes gewesen ist.

Juden war es nämlich verboten, in ein Haus eines Heiden, also eines Nichtjuden, zu gehen. Der Hauptmann war also in der Tat nicht „würdig“, dass Jesus zu ihm komme. Aber Jesus hat in Gestalt des unwürdigen Hauptmannes die Heiden – also auch dich und mich – für würdig der Gemeinschaft mit Gott befunden.

Thomas von Aquin, ein berühmter Theologe des Mittelalters sagte, dass der römische Hauptmann der „Stammvater im Glauben der Heidenchristen“ ist.

Denn Jesus spricht die Verheißung aus: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen.“ Auch die Völker sind also in und durch Jesus Christus berufen, als Teil des Volkes Gottes mit Gott Gemeinschaft zu haben. Die Taufe ist das sichtbare Zeichen dafür, dass der unsichtbare Gott die Völker aufsucht und sie zu sich nimmt.

Dass Gott sich uns Völkern zeigt, dass wir Ihm in Jesus Christus durch den Heiligen Geist begegnen können, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben können – dass ist das Bedeutendste was hier geschieht – die Heilung des Kranken ist nur ein Zeichen hierfür.

Also selbst wenn nicht alles in unserem Leben aufgeht, selbst wenn wir nicht von allen unseren seelischen und körperlichen Gebrechen geheilt werden, so sind wir dennoch berufen, dass wir Gottes Liebe zu uns erkennen und so in Gemeinschaft mit Ihm treten und in immer größere Nähe

zu Ihm kommen, indem wir Ihm in unseren Freuden danken, Ihn in unseren Nöten bitten, von Ihm alles Gute erhoffen und nach Ihm sehnsuchtsvoll Ausschau halten.

Jesus spricht aber auch eine Warnung aus: die bisherigen Kinder des Reiches werden hinausgestoßen in die Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. Das war natürlich auf die damaligen Juden bezogen.

Aber ich denke das sollten wir unsere heutige Zeit beziehen. Viele Jahrhunderte lang waren wir Europäer, wir Schweizer Christen und haben uns daran gewöhnt, dass uns alles Gute und Wohlergehen zusteht.

Vom Glauben her hat das durchaus Sinn gemacht, weil er uns Demut und Vertrauen gelehrt hat. Aber seit einiger Zeit meinen wir auf Gott verzichten zu können und die Geschicke in unserer Welt selbst in die Hand zu nehmen. Wir meinen, wenn wir Gott entthronen, werden wir selbst die Herren der Welt.

Nun: Die Worte Jesu sollen uns eine Warnung sein. Das Heil, seine Liebe zu uns, das verheißene Himmelreich ist nicht einfach ein Besitz, über das wir beliebig verfügen.

Die Krisen unserer Zeit sollen für uns ein Weckruf sein, dass auch wir des Heils verlustig gehen können, wenn wir uns nicht wieder an Gottes heilsamen Prinzipien orientieren werden. Etwas von der Finsternis der Irrungen und Wirrungen dieser Zeit merken wir ja bereits jetzt schon.

Gott steht aber immer vor unserer Haustür und klopft an und wartet, ob wir Ihm wieder Einlass geben: in unseren Familien, in unsere Schulen, in unserem Lebenswandel, in unserem Gemeinwesen. An uns liegt es, wie wir auf Sein Kommen reagieren wollen: ob mit Demut und Vertrauen oder ob mit Hochmut und Einbildung.

„Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Eine große Verheißung wartet auf uns, wenn Jesus zu uns wie dem Hauptmann die Worte sagen könnte: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich schon lange nicht mehr gefunden.“

So möge es sein – oder mit anderen Worten: Amen!

Pfr. Gergely Csukás